

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 40

Artikel: Im Dienste der Heimat
Autor: Mattes, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ein feste Burg ist unser Gott“

Aus schweren Tagen

Es war an jenem denkwürdigen 12. Mai 1940, als die deutschen Armeen die Grenzen Hollands und Belgiens überschritten hatten und in erbitterten Kämpfen mit den verbündeten Streitkräften standen. Auch unsere Armee war an jenem Tag in höchster Alarmbereitschaft, da niemand die weiteren Absichten der sich feindlich gegenüberstehenden Generalstäbe kennen konnte. Die verschiedensten Gerüchte brachten denn auch unser Land, vor allem die Zivilbevölkerung, in größte Aufregung.

Zehn Mann unseres Zuges unter Führung des Gefreiten Heß besserten in den späten Nachmittagsstunden die letzten Mängel des uns zur Verteidigung befohlenen Grabens aus. Wortlos verrichtete jeder seine ihm zugewiesene Arbeit, aber auf den gebräunten Gesichtern war der feste Entschluß zu lesen, hier in dem gut ausgemauerten Loch sein Leben so teuer wie nur möglich zu verkaufen, wenn es in den nächsten Stunden oder Tagen so weit kommen sollte. Unser Graben zog sich durch blühende Gärten eines schmucken Baselbieterdörfchens hin. Einige Steinwürfe vor uns grüßte auf einer sanft gewölbten Kuppe das malerische Kirchlein der Ortschaft gar friedlich in die liebliche Landschaft hinaus. Zu beiden Seiten des weit geöffneten Portales standen, stillen Wächtern gleich, zwei mächtige, weit- ausladende Lindenbäume. Ueber der ganzen Landschaft, die im schönsten Blütenkleide prangte, lag tiefe, feiertägliche Stille. Eintönig nur drang der metallene Klang unserer Werkzeuge über Gärten und Wiesen hin und erzeugte am gegenüberliegenden Gotteshause einen dumpfen Widerhall.

Auch in unser weltabgeschiedenes Dörflein hinaus war die gedrückte, schwere Stimmung, die allenthalben auf den Gemütern lastete, getragen worden. Frauen und Kinder, deren Männer und Väter irgendwo kampfbereit in den Stellungen lagen, verrichteten still auf den Feldern ihre Frühjahrsarbeiten. Bange Sorgen und tiefen Ernst las man auf ihren Gesichtern. Trotz der herrlichen Abendsonne, die ihre letzten Strahlen golden über Wiesen und Aecker hinfluten ließ, schien über allem eine unerklärliche Traurigkeit zu liegen. Wir hatten indessen unsere letzten Arbeiten beendet und mit schweligen, schmerzenden Händen Schaufeln und Pickel versorgt. Noch einmal überprüfte man das vollendete Verteidigungswerk. «Also

Kameraden, hier siegen oder sterben», sprach Heß, jedem tief in die Augen schauend. Das Wörtlein «sterben» begleitete uns alle, als wir still hintereinander die steilen Stufen hinabstiegen und uns an die eingegrabenen Waffen legten, indessen sich leise die Dämmerung über die Grabenwände zu senken begann. Wie jeder nun seinen eigenen Gedanken nachhing, ertönten aus dem offenen Portale des gegenüberliegenden Gotteshauses Orgeltöne. Erst sanft und getragen, dann immer stärker anschwellend, bis aus einer jubelnden Tonfülle, mächtig und kraftvoll das Lutherlied: «Eine feste Burg ist unser Gott» in den stillen Abend hinausdrang. — Wir horchten auf, rückten zusammen und einer inneren Eingebung folgend, fielen wir bei der zweiten Strophe mit unsern rauen Soldatenstimmen ein:

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren ...

Gespannt spähten wir zu dem Gotteshause empor, bis das Lied in einem weichen Nachspiel verklungen war. Alsdann trat aus dem Kirchlein ein junger, schlanker Soldat. Gemessenen Schrittes, den Helm am Arm tragend, stieg er durch den kleinen, idyllischen Friedhof empor, bis er sich hinter den letzten Gräbern unsern Blicken entzog.

Der Bann war gebrochen. Die bleierne Gedrücktheit war von unsern Gemütern gewichen und hatte einem leichten Aufatmen Platz gemacht. Gute, kameradschaftliche Worte wurden hin und wieder gewechselt. Die gewohnte, lebhaftere Unterhaltung kam allmählich wieder in Gang wie wenn es nie anders gewesen wäre.

Beim Einnachten hörten wir lange, schwere Schritte sich unserm Graben nähern. Ernst, den Helm tief in die Stirne gedrückt, den Feldstecher umgehängt, stand der Hauptmann vor uns. Heß sprang auf den Grabenrand und meldete mit fester, fast freudig klingender Stimme, indessen unsere Absätze zusammenklappten und die Finger an die Hosennähte fuhren: «Herr Hauptmann, Gefreiter Heß, mit neun Kameraden in letzter Bereitschaft!»

Fritz Spaeti.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(12. Fortsetzung)

«Ich gebe Ihnen den Pfarrer zurück, es scheint mir, Sie können es nicht schlechter als ich. Aber nun muß ich gehen, ich bin ohnehin schon zu lange gehockt. Also besten Dank für den Kaffee und die gute Unterhaltung.» — «Nichts zu danken, es geschah gerne. Wenn Sie Lust und Freude haben, dann und wann einen Abend bei uns zu verbringen, dann kommen Sie und bringen Sie ein paar Kameraden mit. Viel kann ich Ihnen nicht bieten, ich lebe allein mit meiner Tochter, aber wenn ich einigen Soldaten die heimatliche Stube ersetzen kann, will ich es gerne tun.»

«Also nochmals Dank. Ich komme gerne. Ich habe sowieso meinen Kropf noch nicht ganz geleert. Vielleicht gibt es dann Gelegenheit, unser Gespräch fortzusetzen.»

Die Frau lachte während sich Ruedi verabschiedete und mit eiligen Schritten dem Hotel Thurgovia zustrebte. Sie schien nicht auf den Kopf gefallen zu sein und verfügte über ziemlich viel Humor. Hier ließ sich gewiß dann und wann ein Abend verbringen. So dachte Ruedi.

Das Dorf irgendwo lag nicht direkt an der Grenze, sondern in der zweiten Linie an einem strategisch wichtigen Punkte. Das Tal, in dessen Grunde es lag, angeschmiegt an den steilen Berghang, war für einen Einmarsch von der Grenze her sehr günstig und mußte deshalb mit Befestigungswerken gesperrt werden. Auf den Kommandostellen wurde fieberhaft an den Plänen gearbeitet. Offiziere und Vermessungstrupps re-

kognoszierten täglich das Gelände, um die besten Stellen für die Anlage von Festungen ausfindig zu machen. Ueber das Wie und Was wurde strenges Schweigen bewahrt. Nur soviel wußte man, daß das Bataillon diese Sachen bauen mußte. So mußte mit einem langen Aufenthalt gerechnet werden und aus diesem Grunde war Ruedi doppelt froh, eine Stube gefunden zu haben, in der sich dann und wann ein Abend verbringen ließ, besonders jetzt, wo die Tage kurz wurden und es auf den Winter ging.

«Bist lange ausgeblieben, Gerber», empfing Korporal Hoch den Zurückkehrenden. «Hast etwas entdeckt?»

«Ja, kannst heute abend mitkommen, wenn Du willst.»

Auch Fredy flüsterte er die Neuigkeit zu und bat ihn, abends mitzukommen. Der kleine Müller war nicht ganz der Mann, den Ruedi mit gutem Gewissen irgendwo einführte. Aber er war sonst kein schlechter Kamerad, deshalb lud ihn Ruedi ebenfalls ein. Er konnte ja noch immer wegbleiben, wenn es ihm nicht paßte.

«Oho», grinste der kleine Müller, als ihm Ruedi die Eröffnung machte. «Ist etwas Glattes los?»

«Kalb, das Du bist», sagte Ruedi ärgerlich. «Nein, aber eine Stube, verstehst Du? Eine Stube, in der man sein kann, um die Abende zu verbringen, ohne auf ein Wirtshaus angewiesen zu sein, das wird wohl genug sein!» «Ja so!», antwortete Müller mit enttäuschem Gesicht. «Will mal sehen. Wenn es Essig ist, habe ich ja nichts verpaßt in diesem langweiligen Nest, das noch schlimmer ist als Thurberg.»

«Es ist kein Müssen, Müller, gezwungen wird niemand», gab Ruedi spitz zurück.

«Sieh, der Herr Tugendsam. Man könnte glauben, Du sähest

BRIEF AN EINE H.D.

Lieber kleiner Kamerad!

Nun sind wir fort, die ganze Kompanie — und Du bist noch im alten Dörfchen und wartest vergeblich beim «Ochsen» um 7 Uhr abends. Nein, Du wirst ja klug sein und nicht mehr dort vorbeigehen, hast Du mir fest versprochen und dazu die Hand gegeben und mir in die Augen gesehen. Und wenn Du einen Nachfolger ausgewählt hast — oder er Dich, man weiß nie genau, wie das geht —, dann triffst Du Dich nicht mit ihm hinter der Ochsen-Garage, sondern anderswo. Das haben wir beide miteinander abgemacht.

Wie lange waren wir zusammen? Weißt Du das? Warte mal, hier ist ein Kalender. Ich rechne es aus:

Zuerst kamen wir — das war an einem Montag — ja, am 17. war's, richtig. Warst Du dann schon da, H.D.? Ich habe keine Ahnung. Vielleicht — vielleicht auch nicht. Der Luft habe ich's nicht angemerkt. Im Kantonement roch es nach Stroh und nach nassen Kleidern. Und draussen regnete es derart gottvergessen, daß man an alles eher dachte, als an die weiblichen H.D.'s, die «hier im Land» sein sollen.

Am Dienstag war das Wetter grau und wir hatten riesig zu tun, bis auch der hinterste Mann bis übers Ceinturon eine schmutzig-braune Uniform trug. Und am Abend, nach dem Hauptverlesen, erzählte einer, er habe ein paar der H.D.'s gesehen. Rassig seien sie, aber elend stolz. Mit gewöhnlichen Soldaten wollen sie wohl nichts zu tun haben.

Kleiner Kamerad, damals ging ich in den «Löwen» und klopfte einen Jaß. So einerlei war es mir, was man über Euch erzählte.

Aber am Mittwoch, als ich aufs Kommando mußte wegen meines Urlaubgesuches, fiel mir die Bemerkung meines Kameraden plötzlich wieder ein. Da traf ich bei der Apotheke ein Mädchen mit einer Weiß-Kreuz-Armbinde. Sie übersah mich vollkommen und ich ärgerte mich nicht viel darüber, weil sie nicht besonders hübsch war. Wenn alle so aussehen wie die, gibt's bestimmt keinen Liebeskummer, dachte ich eigentlich zufrieden.

Donnerstag — Freitag — nichts. Der Dienst war streng, ich mußte einmal nach Hause schreiben und am andern Abend gab's ziemlich viel Flickarbeit. Bis ein Mann zwei Dreikönige in den Hosen fein säuberlich repariert hat (weil der Feldweibel der Ansicht ist, diese Hosen brauchen noch lange nicht umgetauscht zu werden), verstreicht eine gute Weile.

die alten Weiber lieber als die jungen Mädchen. Gerade die rechten das, machen im stillen, was sie können.»

Ruedi war zornig geworden. Mit einem Satz war er vor den kleinen Müller hingesprungen und packte ihn mit der Faust unter dem Kinn und sagte drohend: «Müller, halte Dein Maul im Zaum. Ich habe bisher nichts getan, was nicht jedermann sehen dürfte. Bei mir gibt es keine Weibergeschichten, das merke Dir!»

Damit ließ er ihn fahren und stand zur Seite. Der kleine Müller mochte eingesehen haben, daß er etwas zu viel gesagt und halbwegs entschuldigend sprach er: «Wer wird auch gleich verrückt werden. Man wird doch noch einen Spaß machen dürfen.»

«In solchen Sachen verstehe ich keinen Spaß», antwortete Ruedi.

«Bist halt doch ein Tugendkrämer, Gerber», gab der kleine Müller zurück. «Weiß wohl, verheiratet zu sein, aber man kann doch im Dienst nicht so blöde sein. Die hübschen Weiblein sind doch dazu da, daß man sich an ihnen freuen kann. Wollen ja keine Welträtsel lösen mit ihnen ... ha ... ha ...!»

«Das mag Deine Ansicht sein», brummte Ruedi. Er wollte noch etwas sagen, aber vor seinem innern Auge stieg ein liebliches Frauengesicht auf und es war ihm, als fühle er noch den leichten Druck der weichen Hände wie damals, als er auf dem Marsch mit der Unbekannten den kleinen Meier ins Gras gebettet, als es ihm schlecht geworden. Er schämte sich im stillen, daß der kleine Müller doch nicht so unrecht hatte und er sich selbst auch nicht frei wußte von dem, was er soeben seinem Kameraden schlecht angekreidet hatte. (Forts. folgt.)

Erst am Samstag war's. Ich stand beim Brunnen und weil das Wasser so herrlich kalt war, hielt ich den Kopf darunter. Das Wasser klatschte mir um die Ohren, daß ich laut lachen mußte. Ich schüttelte den Kopf und als ich die Augen aufriß, standest Du vor mir.

Ich habe Dir nie gesagt, was der erste Gedanke war, als ich Dich sah: Ich genierte mich, weil ich doch so mit nacktem Oberkörper dastand. Du meinstest:

«Und wenn Sie sich nun einen Schnupfen holen!»

Und ich habe irgendeine dumme Antwort gegeben.

So haben wir uns kennen gelernt — das war also am 22., an diesem schönen Samstag. Erinnerst Du Dich noch?

Dann hast Du Dich erkundigt, ob man nicht irgend in der Nähe Alpenrosen finde und ich log Dich an, ja, ich wüßte einen solchen Fleck. Nur etwa eine Viertelstunde weit. Aber man könne ihn schwer erklären. Ich könne meinetwegen schnell nach dem Nachtesen mit Dir kommen.

Es war ein purer Zufall, daß dort oben an der alten Kapelle wirklich Alpenrosen standen. Noch nie war ich vorher dort oben gewesen ... aber ich hoffte, daß sich kein anderer Soldat dort hinauf verirre, denn ich wollte mit Dir allein sein.

Deine Freude über den Fund — über den Blumenfund — war mächtig. Du hast Dich sofort an die Arbeit gemacht und ich bin richtig eifersüchtig geworden. Eifersüchtig auf die Alpenrosen, die Dich so sehr beschäftigten und die Deine schmalen Hände spüren durften.

Beim Heimweg merkte ich es zum erstenmal: Dein Kopf hatte Freundschaft mit mir geschlossen. Dein Kopf, nicht Dein Herz. Noch nicht, dachte ich, und strengte mich riesig an, Dich auf eine unbefangene Art zu einem sonntäglichen Spaziergang kapern zu können.

Es war ganz einfach — Du hast sogleich begeistert zugesagt. War das nun der Kopf oder das Herz?

Es wäre schade, viel über unsern Sonntag zu schreiben ... so viel Sonne lag darüber, daß nun in der Erinnerung Schatten kommen könnten, wenn man mit Tinte und dieser schlechten rostigen Feder daran tippen würde.

Wieder wurde es Abend, wieder war ich allein und spürte nur noch den Druck Deiner braunen schmalen Hand in meiner groben Soldatenhand. Zugleich machte ich etwas mit, das mir neu war:

Deine Begeisterung für unser Vaterland! Ich hatte fast ver-

„Grenzübertritt französischer und polnischer Truppen“

Kaum vierzehn Tage sind verstrichen, seitdem der Armeefilmdienst seinen vorzüglichen Film «Alarm! Einsatz leichter Truppen» herausgebracht hat und schon rückt er wieder mit einer neuen Produktion auf. Im «Alarm! Einsatz leichter Truppen» wurde die Kriegstüchtigkeit überaus wichtiger und moderner Kampfverbände vor Augen geführt. Der neue Film «Grenzübertritt französischer und polnischer Truppen» zeigt die Ankunft, Entwaffnung und Internierung alliierter Heeres-einheiten.

Es greift ans Herz, wenn die unabsehbaren Kolonnen fremder Krieger unsern Heimatboden betreten und ihre Waffen an der Grenze sich zu Bergen türmen, wenn Pferdezüge in melancholischem Getrappel den Straßen entlang ziehen und Panzerwagen mit der weißen Fahne durch unsere friedlichen Dörfer rasseln. Seitdem im Winter 1870/71 die französische Bourbakiarmee über unsere Grenzen flutete, ist kein ähnliches geschichtliches Ereignis mehr eingetreten wie in den letzten Junitagen. Es wird wohl niemand verfehlen wollen, dieses historische Dokument, das in gleicher Weise die Unerbittlichkeit des Krieges wie die treue Handhabung unserer schweizerischen Neutralitätspflichten festhält, anzusehen.

Der Film wurde bereits in Zürich, Genf, Bern und Basel vorgeführt und wird in den darauffolgenden Wochen in den Kinotheatern aller Landesteile zur Aufführung gelangen.